

Erfahrung in der Philosophischen Praxis

Vortrag auf dem 10. Internationalen Kongreß für Philosophische Praxis am 11. August 2010 in Leusden

Gerd Achenbach

Liebe Kollegen,

Erlauben Sie mir ausnahmsweise, die Eingangshöflichkeiten und Dankadressen einmal ganz beiseite zu lassen – der Knappheit der Zeit wegen, die knapp ist, weil alles deutsch Gesprochene eigens ins Englische übersetzt werden muß.

„Erfahrung in der Philosophische Praxis“ ist ein Tagungsthema, das zu den vielfältigsten Überlegungen einlädt. Das verrät schon der sehr vieldeutige Titel.

Was ist gemeint? Ist an die Erfahrungen gedacht, die Menschen in die Philosophische Praxis führen?

Ist die Erfahrung (oder besser vielleicht: „Erfahrenheit“) gemeint, die wir vom philosophischen Praktiker erwarten, die – sofern er ein guter Praktiker ist – seine Kompetenz ausmacht – jedenfalls *mit* ausmacht?

Sind Erfahrungen gemeint, die – im besten Sinne – unser Gast *in* der Philosophischen Praxis gewinnt?

Oder Erfahrungen, die *wir* in der Beratungspraxis gewinnen konnten beziehungsweise – was interessanter wäre – *machen mußten*?

Sind – in einem objektiven Sinn – die „Erfahrungen des Denkens“ gemeint, die wir gemeinhin „Philosophie“ nennen und die – wenn es gut geht und sofern der philosophische Praktiker dazu in der Lage ist – in der Praxis fruchtbar werden?

Der Fragekatalog ist soweit zwar unvollständig, sollte aber andeuten, daß im Sinne des Titels unserer Tagung von Erfahrung die Rede sein kann, die *in die* Philosophische Praxis führt oder *in der* Philosophischen Praxis gewonnen wird, und ebenso von Erfahrung, die *durch die* Philosophische Praxis gemacht wird oder die wir *aus ihr* gewinnen – und *schließlich* wäre von Erfahrungen zu sprechen, die wir *für* die Praxis benötigen.

Nun, unser Thema eröffnet derart viele Gesichtspunkte, daß sie die Möglichkeiten eines einzigen Referats weit überdehnen. Das heißt, ich muß mich beschränken. Und darum möchte ich Ihnen zunächst einmal knapp und übersichtlich sagen, wovon im folgenden *nicht* die Rede sein wird, obgleich es nahe läge, davon zu reden.

1.

Zum ersten werde ich mich *nicht* an den Bemühungen beteiligen, einen angemessenen „Begriff der Erfahrung“ zu entwickeln, also zu sagen, „was“ Erfahrung eigentlich sei, was sie leiste oder

welcher Status ihr im Ensemble der anderen Erkenntnisvermögen zukommt. Ich übergehe entsprechend auch, in welchem Verhältnis Erfahrung überhaupt zur Erkenntnis steht. Ich werde also von der Erfahrung nicht in erkenntnistheoretischer Hinsicht handeln.

Damit überschlage ich allerdings ganz, was in den einschlägigen philosophischen Nachschlagewerken zur Erfahrung nachzulesen ist. Etwa: Welche Stelle Kant der Erfahrung in seiner überbietenden Kritik an Hume zuweist.

Exemplarisch für Erwägungen solcher Art dürfte Heideggers berühmter Aufsatz über „Hegels Begriff der Erfahrung“ in den „Holzwegen“ sein..

Was ich im Sinne der Philosophischen Praxis bedauern muß, ist, daß ich damit auch nicht näher bedenken kann, von was wir denn reden, wenn von Erfahrung die Rede ist. Denn da wäre vorgängig vielerlei zu unterscheiden. Etwa

wesentliche von unwesentlichen Erfahrungen
angenehme von schmerzlichen Erfahrungen
stimmige von unstimmigen Erfahrungen
förderliche beziehungsweise hilfreiche von hemmenden oder entmutigenden Erfahrungen
vorhersagbare von unvorhersehbaren Erfahrungen usw.

Gerade solche Differenzierungen sind im Blick auf die Erfahrungen, die in der Philosophischen Praxis zur Sprache kommen, leitend.

2.

Was ich bedauerlicherweise ebenfalls liegen lassen muß sind Fragen wie die, ob es womöglich jene Erfahrung im aristotelischen Sinne ist, über die der philosophische Praktiker verfügen muß, um den Ansprüchen gerecht zu werden, denen er sich in seiner Arbeit konfrontiert sieht. Erfahrung wäre danach eine der erforderlichen Befähigungen des philosophischen Praktikers, die er für die Bewährung in der Praxis benötigt.

Wer ist – im Verständnis des Aristoteles – „erfahren“? Der, der sich „auskennt“ mit den Lebensangelegenheiten. Der mit den gemeinen Anforderungen, wie sie sich im Rahmen der Lebensalltagsprosa ergeben, vertraut ist – und in diesem schlichten lebenspraktischen Sinn „Rat weiß“. Man nennt solches „Erfahren-sein“ auch „*Lebenserfahrung*“, die sich der *Klugheit* gesellt.

Um was geht es dabei?

Darum beispielsweise, mit den Folgen des Tun vertraut zu sein, es geht um Kenntnis der nötigen Bedingungen, die gegeben sein müssen, wenn etwas, das gewollt wird, auch erreicht werden soll.

Es geht ebenso darum, reiche Kenntnis der Möglichkeiten erworben zu haben, die unser Gast seinerseits womöglich übersieht und deshalb zu bedenken nicht in der Lage ist.

Was wir in solchem Sinn als „*Lebenserfahrung*“ schätzen, verbindet sich zugleich mit dem, was wir *Menschenkenntnis* nennen, über die zweifellos in hohem Maße verfügen sollte, wer sich zutraut, Menschen in der Philosophischen Praxis zu beraten. Da geht es etwa darum – was eine Sa-

che der Erfahrung ist –, beurteilen zu können, ob für diesen bestimmten Menschen diese bestimmte Ziel überhaupt erreichbar ist, oder ob er sich womöglich, sollte er sich diesem Ziel verschreiben, eher unglücklich macht usw.

Was – so verstanden – „Erfahrung“ heißt, entspricht durchaus einem sehr hohen Begriff der Erfahrung, wie er, besonders eindrucksvoll, in Hegels Diktum zum Ausdruck kommt: Erfahrung, begleitet von Denken, sei Weisheit ...

Weisheit aber ist im strengsten Sinne das Maß, an dem der Praktiker der Philosophie gemessen wird, sich messen lassen muß.

3.

Ich bedauere außerdem, auch nicht davon handeln zu können, was es eigentlich für die Philosophie bedeutet, daß ihr *mit* und *durch* die Philosophische Praxis erstmals die Möglichkeit eröffnet wird, überhaupt Erfahrungen zu machen – also, mit andern Worten, theoretische Annahmen nach absolviertem Praxistext ggf. verwerfen oder doch wenigstens korrigieren zu müssen – von dem erfreulicheren Fall einmal abgesehen, daß auch die Bestätigung favorisierter Erwartungen gewöhnlich an die Überprüfung durch die Praxis gebunden ist.

Übersehen wir nicht, was das bedeutet. Immerhin ist es eben diese Möglichkeit, Annahmen dem praktischen Härtestest aussetzen zu können, was die Seriosität der seriösen Wissenschaften ausmacht – und diese Reputation verschaffende Möglichkeit war die Philosophie bisher versperrt. Es dürfte an der Zeit sein, daß die universitätsansässige, praxisferne Philosophie diese Chance, die ihr die Philosophische Praxis eröffnet, begreift und für sich nutzbar macht.

Ich muß in diesem Zusammenhang oft an das Diktum C.G. Jungs denken, der einmal meinte, mit einer falschen Theorie lasse sich sehr gut sehr lange durchkommen – man müsse nur vermeiden, sie anzuwenden ...

4.

Was ich nun allerdings besonders bedauere, unerörtert beiseite lassen zu müssen, ist ein Verständnis von Erfahrung, das für die Philosophische Praxis möglicherweise sogar konstitutiv ist.

Ich meine die Erfahrung als das erworbene Vermögen, die Grenzen und Gefahren „reiner“ Theorie zu kennen und sich von jeglichem Theorie-Dogmatismus frei zu halten.

Zur Abkürzung lasse ich ein Zitat des Reformators Luther einspringen, das schlaglichtartig klarmachen dürfte, was uns als Belehrung entgeht, indem wir auch diese Frage überschlagen.

Luther also:

"Im deutschen Sprichwort sagt man von einem jungen Arzt, daß er einen neuen Kirchhof haben müsse; von einem jungen Juristen, daß er alles in Streitigkeiten verwickle; von einem jungen Theologen, daß er die Hölle mit Seelen fülle. Denn sie wollen alles ohne die Erfahrung,

die allein klug macht, nach ihren Gesetzen und Regeln fertig bringen; darum laufen sie an und irren, sehr den Menschen zum Schaden wie der Sache". (WA 42, 505)

Sie ahnen gewiß, wie vieles als Warnung zu gewinnen wäre, wenn wir dieser Wahrnehmung weiter nachgingen – denn es wäre gewiß manchem jungen Kollegen, der mit frisch erworbenen blitzblanken Theorien praktisch zu Werk gehen wollte, „ins Stammbuch zu schreiben“, wie die deutsche Redensart heißt ...

Nun, liebe Kollegen, soviel zu dem, was ich – überwiegend mit Bedauern – übergehen muß, auch wenn es im Interesse an der Philosophischen Praxis einer ausführlichen Würdigung Wert wäre.

Und damit zu dem, was ich anstelle dessen vortragen möchte.

Es sind im wesentlichen vier Gedanken, die ich thesenartig zur besseren Übersicht vorausschicke.

1. Die Philosophische Praxis bietet die Chance, mit Hilfe von Erfahrungen, die unsere Besucher gerade *nicht zur Kenntnis nehmen möchten*, aufzuklären.
2. Die Philosophische Praxis ist berufen, sich zugunsten unseres Gastes die potentiell *verändernde* Macht der Erfahrung zunutze zu machen, also die hinlänglich bekannte Tatsache, daß wir *aus Erfahrung lernen*, daß wir zumindest die Möglichkeit haben, aus ihr zu lernen.
3. In der Philosophischen Praxis erleben wir nicht selten, daß es gerade Erfahrungen sind, die Menschen „belehrungsresistent“ erscheinen lassen und sie von Veränderungspotentialen abschneiden.
4. An einem literarischen Beispiel werde ich zuletzt andeutungsweise zu zeigen versuchen, wie in der Beratung mit dieser Schwierigkeit umzugehen ist.

zu 1:

Und damit zu der ersten Überlegung. Den Einstieg erleichtert mir eine Bemerkung Walter Benjamins, der einmal (sinngemäß) notierte:

Die meisten Menschen *wollten* keine Erfahrungen machen. Was sie daran hindere, seien ihre Überzeugungen. (Benjamin, Gesammelte Schriften Band 6, S. 88f.)

Die Begegnungen in der Philosophischen Praxis bestätigen diese skeptische Ansicht erstaunlich häufig. Ja, wir haben uns zu wundern, in welchem Umfang Menschen in der Lage sind, die offenkundigsten Erfahrungen zu ignorieren. Der Fall der Frau K. ...

Ob wir nun (wie ehedem) „Ideologien“ nennen, was die Menschen gegen die Belehrung durch Erfahrung immunisiert, oder „Intuitionen“ – denen gemäß sie handeln –, oder „Muster“ – von denen die Psychologen gern sprechen –, oder Gewohnheit oder Charakter ..., einerlei: Es gibt handlungsleitende Kräfte in Fülle, gegen die Erfahrungen nicht aufkommen.

Hier kann nun die Philosophische Praxis *Aufklärung* leisten, indem sie jene übersehenen oder nur unwillig beachteten Erfahrungen zu Bewußtsein bringt. Die Lebensberichte unseres Gastes werden so interpretiert, daß die Belehrungen, die aus den gemachten Erfahrungen zu ziehen sind, der Aufmerksamkeit nicht mehr entgehen können. Das heißt soweit:

Die Philosophische Praxis betätigt sich als der Anwalt der Erfahrung gegen die Kräfte der Verleugnung, die – oft unbewußt – im Dienste eines prekären *status quo* stehen.

Dabei wird es oft darauf ankommen, Vorteile und Gewinne in Aussicht zu stellen, die sich aus der Beachtung der Erfahrungen ziehen lassen. Etwa im Sinne des Klugheits-Grundsatzes:

„Die Erfahrungen zeigen dir, worauf du achten mußt, um zu erreichen, was du erreichen möchtest.“

Was wir auf solchen Wegen möglicherweise erreichen ist, daß unser Besucher Zugang zu den Lektionen bekommt, die seine Erfahrungen für ihn bereithalten.

Im Hintergrund dieser Bemühung könnte zur Orientierung die Sentenz des Spötters George Bernhard Shaw stehen, der in seinen „Aphorismen für Umstürzler“ notierte:

„Die Menschen sind nicht im Verhältnis zu ihrer Erfahrung weise, sondern zu ihrer Fähigkeit, aus Erfahrungen zu lernen.“ (Vorreden, Band I, S. 246)

Statt im engen Sinn von der „Fähigkeit“ zu sprechen, aus Erfahrungen zu lernen, ließe sich wohl auch – im weiteren Sinn – von der „Bereitschaft“ reden, sich von seinen Erfahrungen belehren zu lassen.

Und dann wäre die weitergehende Frage, wie wir in den Beratungen solche Bereitschaft fördern. Aber das ist ein anderes Thema ...

zu 2:

Als These hatte ich vorangeschickt:

Die Philosophische Praxis ist berufen, sich zugunsten unseres Gastes die potentiell verändernde Macht der Erfahrung zunutze zu machen, also die hinlänglich bekannte Tatsache, daß wir aus Erfahrung lernen, daß wir zumindest die Möglichkeit haben, aus ihr zu lernen.

Zu dieser These gelangen wir, indem wir uns zunächst einmal fragen, was es bedeutet, daß wir zwar aus den Erfahrungen lernen *könnten*, eben dies aber sehr oft *nicht wollen*.

Alternativ ließe sich formulieren: „Woher es kommt, daß wir ...“ oder „Wie zu verstehen ist, daß wir ...“

Die Frage ist also: Was ist der Grund, daß Menschen ihre Erfahrungen oftmals nicht zur Kenntnis nehmen möchten?

Ich denke, der Grund ist die potentiell *verändernde* Macht der Erfahrung, ist der ihr zukommende Aufforderungscharakter, *zu lernen*. Und Menschen lernen im allgemeinen nicht gern, soweit ihnen solches Lernen zumutet, *sich zu ändern*.

An der Möglichkeit solcher Selbst-Veränderung durch Lernen aber ist in der Philosophischen Praxis manchmal gelegen.

Dabei ist vom „Lernen“ hier nicht im harmlosen, bloß „kumulativen“ Sinn die Rede, also im Sinn des schlichten Wissenszuwachses, sondern gemeint ist der strengere Begriff des Lernens, der sich als Korrektur unserer Erwartungen zur Geltung bringt. Insofern auch rede ich jetzt nicht von Erfahrungen, die man „sammelt“, sondern von solchen, die wir „machen“.

Der eigentliche Fall der Belehrung nämlich ist die Erwartungskorrektur. Hierher gehört übrigens auch der eigentliche Stoiker-Grundsatz, wonach es nicht die Dinge sind, unter denen wir leiden, sondern wie wir von ihnen denken.

Denken Sie etwa an die häufig katastrophal verlaufenden Liebesgeschichten, von denen wir in den Beratungen hören. Die Erfahrungen, die unser Gast – in solche Geschichten verstrickt – machen könnte, enthalten nicht selten die Aufforderung, die Erwartungen, die er an solche Geschichten knüpft, zu berichtigen – aber das empfinden die Menschen womöglich als die Zumutung, nüchtern zu bleiben, wo sich andere den Wonnen der Trunkenheit überlassen.

Ich möchte die wenigen Überlegungen zu diesem 2. Punkt nicht verlassen, ohne wenigstens darauf hingewiesen zu haben, daß wir es hier mit jenem strengen Verständnis der Erfahrung zu tun haben, das uns durch Hegel bekannt ist. Erinnern Sie sich, daß Hegel seine „Phänomenologie des Geistes“ ursprünglich „Die Wissenschaft von den Erfahrungen des Bewußtseins“ hatte nennen wollen.

Und worum geht es darin – so allgemein wie möglich formuliert? Darum, daß die Fortschritte des Denkens, seine Erfahrungen, den Gegenstand des Denkens verwandeln und dieser wiederum das Denken, das nun – auf höherer Stufe – jenem entwickelteren Gegenstand gerecht zu werden versucht.

Es ist diese Bewegung, die Hegel in seinem Werk exemplarisch vorgeführt hat, die zugleich als Ideal des Verlaufs einer Beratung angesehen werden könnte: Sobald wir uns unseres Bewußtseins vollständig bewußt geworden sind, sind wir zugleich über dessen Grenzen hinaus und erschließt sich uns eine verwandelte, elaboriertere Sicht unserer Welt und unserer Lebensumstände.

Doch soviel nur als Randbemerkung.

zu 3:

Den 3. Teil meiner Überlegungen hatte ich mit der These angekündigt:

In der Philosophischen Praxis erleben wir nicht selten, daß es gerade Erfahrungen sind, die Menschen einstweilen „belehrungsresistent“ machen und sie dadurch von Veränderungspotentialen abschneiden.

Soweit ich sehe, ist dieser Aspekt, der sich mit Lebenserfahrungen verknüpft, in der einschlägigen Literatur bisher wenig beachtet oder sogar ganz übersehen worden. Und doch ist es ein Aspekt,

der uns gerade im Hinblick auf die Arbeit in der Philosophischen Praxis besonders beschäftigen dürfte.

Ich will, was gemeint ist, in diesem Falle anders vorstellen als bisher – nämlich an einem kleinen Stück (vorzüglicher) Literatur, nämlich an einem kurzen Text aus des Grafen Giacomo Leopardi „Gedankenbuch“, einem höchst lesenswerten Konvolut melancholisch-skeptischer Präludien zu einem enttäuschungsresistenten Weltbild. (Leopardi 1798-1837).

Und ich sage vorweg: Eben diesen Geistes, wie er sich hier ausspricht, ist so mancher unter den besonderen und intelligenten Besuchern, die zu mir in die Praxis kamen.

Dem weltunerfahrenen Menschen, etwa dem Jüngling usw., den ein körperliches Gebrechen befällt oder sonst ein Ungemach trifft, an welchem er keinerlei Schuld hat, fällt es nicht einmal ein, daß dies für die Andern ein Grund sein könnte, sich über ihn lustig zu machen, ihm aus dem Weg zu gehen, ihn zu verachten, zu hassen, zu verhöhnen. Sondern wenn er überhaupt im Zusammenhang mit seinem Ungemach an die Andern denkt, verspricht er sich nichts als Mitgefühl, und Eifer oder doch Neigung, ihm beizustehen; kurz, er sieht in seinem Unglück einzig einen Anlaß, ihn zu trösten und für ihn zu hoffen; dergestalt, daß er bisweilen noch einen Nutzen daraus zu ziehen denkt. So hat die Natur es verfügt. Doch wie anders verhält es sich! Selbst die erfahrensten Menschen verfallen wohl in den ersten Augenblicken des Unheils in diesen Irrtum, in diese, sei es auch ferne und unklare Hoffnung. Es scheint dem Menschen ganz unmöglich, daß ihm eine unverdiente Heimsuchung bei seinesgleichen, in ihrer Meinung, ihrem Gefühl usw. zu schaden vermöchte; er glaubt felsenfest an das Gegenteil; und ist er noch unerfahren, so bemüht er sich nicht, sein Gebrechen vor den Andern zu verbergen (soweit es angeht); vielmehr macht er darauf mitunter gar aufmerksam: wo es doch eine Hauptregel der Lebenskunst ist, ja nicht zu gestehen, daß man Unglück hat oder anderen gegenüber im Nachteil ist.

Ebenso fest glaubt der unerfahrene Mensch (und im Überschwang der Freude auch der erfahrene), wenn ihm ein Glück oder ein Vorzug zu Teil wird, daß alle – namentlich die Freunde, die Bekannten – sich von ganzem Herzen freuen müßten, und er argwöhnt nicht einmal, daß sie ihn dafür hassen könnten, daß er die Freundschaft des einen oder anderen einbüßen mag, daß selbst die nächsten Freunde vielleicht alles in Bewegung setzen, um ihm seinen neuen Vorteil wieder zu entreißen, ihn zu verleumden usw., oder daß sie dies mindestens wünschen und daß sie Bedeutung und Wert seines Glückes bei ihm, bei sich selber und bei den Andern herabsetzen werden. All dies, wenn es eintrifft, wie es eintreffen muß, erscheint ihm höchst unbegreiflich. (11. September 1821). (Gedankenbuch S. 306f)

Hier haben wir ein vorzügliches Beispiel einer Berufung auf Erfahrung im Stolz auf den erworbenen Illusionsverlust. Das ist die Geste des Aufgeklärten, der von sich meint, daß ihm niemand etwas vormacht. Sein Refrain ist: „Ich mache mir keine Illusionen (mehr).“

Und machen wir uns klar, daß mancher unserer Gäste mit einer ganzen Fülle solcher „erfahrungsgestützten Urteile“ in die Praxis kommt.

So wie manche blind sind aus überzeugungssatter Borniertheit – nämlich blind für Erfahrungen, die ihre Überzeugungen irritieren könnten (der Fall der Frau K.) –

so sind manche umgekehrt blind infolge erfahrungssatter Urteilsbildung – und zwar blind für Einsichten, die ihre Erfahrungen relativieren.

Eine Frau hat Bekanntschaft mit drei Männern gemacht – sagen wir einmal: unvoreilhaftige Erfahrungen –, und nun resümiert sie: „So sind die Männer“.

Hier zeigt sich ein Problem, für das Kant die präzise Fassung fand:

„Der vernünftige Gebrauch der Erfahrung hat auch seine Grenzen. Diese kann zwar lehren, daß etwas so oder so beschaffen sei, niemals aber, daß es gar nicht anders sein könne.“
(Rezension von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit)

Indem ich abschließend (wenigstens kurz) auf dieses Problem eingehe, bin ich bereits bei der Einlösung des unter 4. angekündigten Versprechens, nämlich jedenfalls andeutungsweise zu zeigen, wie in der Beratung mit solcher Schwierigkeit umzugehen ist.

zu 4:

Machen wir uns zunächst klar, daß mit Argumenten – und seien sie (in unseren Augen) noch so zwingend, wenig gegen resümierte Erfahrungen auszurichten ist.

Eines allerdings ist möglich: Erfahrungen können durch Erfahrungen erschüttert werden.

Mit andern Worten: *Wir* können den Gast in der Beratung *durch uns* zu anderen, neuen, korrigierenden Erfahrungen verhelfen. Was dann zum Teil – sekundär – erforderlich macht, diese Erfahrungen, damit sie zu Bewußtsein kommen und die bisherige Welteinschätzung korrigieren können, begleitend zu interpretieren.

Denn dies ist die zweite Lehre, die wir im Bedenken eines Textes wie dem des jungen Leopardi ziehen können: Erfahrungen werden zum Grundstoff unserer Welt- und Selbsteinschätzung nur in Gestalt ihrer Interpretation. Und das bedeutet:

So wie Erfahrungen nur durch Erfahrungen heilsam irritiert werden können, so können Interpretationen auch nur durch konkurrierende Interpretationen korrigiert werden.

Das heißt nun: Die Philosophische Praxis ist manchmal als die Kunst gefragt, gemachte Erfahrungen alternativ zu interpretieren, damit andere lebensleitende Schlüsse daraus gezogen werden können.

An einem einzigen Punkt in Leopardis feinem Text will ich andeutungsweise demonstrieren, wie dies gemeint ist. Leopardi meint, „die Natur“ habe es so gefügt, daß der „Unerfahrene“ sich in der beschriebenen Weise in den andern täusche. Auf was aber bezieht sich dieses täuschende Urteil des Unerfahrenen? Auf „die Natur“ der andern. Was folgt? Daß „die Natur“ im Menschen sich über sich selbst in einer Täuschung befindet, daß Natur natürlicherweise sich selbst verkennt.

Daraus schließen wir im Gegenzug:

Erst Kultur – erst ein kultiviertes, dem Naturzusammenhang entronnenes Urteil – ist in der Lage, die natürlichen Neigungen zu erkennen – und zugleich ihre Gewalt über uns zu brechen.

Ein solches kultiviert-besonnenes Urteil hält dann auch andere, Anteilnehmende, freundschaftliche, ressentimentfreie Reaktionen für möglich – auch wenn sie selten sein mögen.

Und so eröffnet sich in der Beratung die Möglichkeit, aus der reichen Tradition – aus Religion, Philosophie und Literatur – Beispiele „unnatürlichen Verhaltens“ anzuführen, die den melancholischen Pessimismus Leopardis zwar nicht „widerlegen“, ihn aber doch in seiner Einseitigkeit erweitern. Womit Raum eröffnet wäre für neue, alternative Erfahrungen.

Es ist eben das, worauf es in der Philosophischen Praxis zumindest *auch* – und gewiß nicht selten – ankommt.

Bergisch-Gladbach,
Augustus 2010